

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 136 (2010)
Heft: 5

Artikel: Wir leben Zürich : Sex, Drugs and Opera
Autor: Thiel, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sex, Drugs and Opera

Warum mögen wir die Zürcher nicht? Und warum mögen die Deutschen die Zürcher?

Zürich ist auch nicht mehr das, was es einmal war. Zürich ist irgendwie wie getrunken Wein in verkauften Schläuchen.

Die Weinkarte in der Hand zeige ich in einem renommierten Zürcher Restaurant auf den Merlot del Ticino AOC und frage die deutsche Serviertochter: «Ist dieser Wein aus dem Barrique?» Sie antwortet: «Nein, aus dem Tessin», worauf ich nachhake: «Ja, aber war der Wein im Fass?», und sie mir erklärt: «Nein, die sind bei uns alle in Flaschen abgefüllt.»

Warum mögen wir die Zürcher nicht? Liegt es an ihrer Sprache? Wer durch Zürichs Gassen zieht, muss mit Schrecken feststellen, dass in Zürich nur noch Hochdeutsch gesprochen wird. Dass wir die Deutschen nicht mögen, ist uns zwar nicht erklärlich, scheint uns aber vernünftig. Aber warum mögen wir die Zürcher nicht? Mögen wir die Zürcher nicht, weil die Deutschen die Zürcher mögen? Und warum mögen die Deutschen die Zürcher?

Zürich ist wie ein Himmel voller schwarzer Löcher.

Während der Hochkonjunktur eilen schwarz gekleidete Banker mit finsternen Blicken durch Zürichs Strassen und weichen finster dreinblickenden Alkoholabhängigen in grauen Mänteln aus, die ihnen im Wege stehen. Und in Zeiten der Rezession eilen schwarz gekleidete Banker mit finsternen Blicken durch Zürichs Strassen und weichen finster dreinblickenden Alkoholabhängigen in grauen Mänteln aus, die ihnen im Wege stehen, mit dem einzigen Unterschied, dass sich das Verhältnis von Bankern zu Alkoholabhängigen merklich zugunsten der Alkoholabhängigen verschoben hat.

Vor der Oper sammeln geliftete Sozialdemokratinnen in exklusiven Pelzmänteln Unterschriften für tiefere Champagnerpreise. Es ist eine soziale Ungerechtigkeit, dass ausgerechnet auf Zürichs Baustellen die Arbeiter wegen der tiefen Löhne immer noch Bier trinken müssen.

Bei der Kanzlei demonstrieren ein paar minderjährige Krawalltouristen vom Zürichberg, die nicht recht Deutsch sprechen, weil sie portugiesische Nannys haben, für die Abgabe von Alkohol an Minderjährige. Vor dem Grossmünster predigt ein trotzkistischer Verschwörungstheoretiker Mut zur Mutlosigkeit. Ein stockatheistischer Leninist geiselt hinter dem Grossmünster die Selbstbe-

Geld hat, wählt eine Tischtänzerin vom Wühltisch. Frauen sind an der Langstrasse auch nur tiefhängende Früchte. Kandidierende sind nicht darunter, aber ein paar kanadierte schon. Diese versüßen für wenig Geld in der Paradise Bar den enttäuschten Arbeitern das Leben, welchen die noch grünen roten Früchtchen im Stadthaus das Blaue vom Himmel versprochen haben.

Dass wir die Deutschen nicht mögen, ist uns zwar nicht erklärlich, scheint uns aber vernünftig. Aber warum mögen wir die Zürcher nicht?

weihreicherung. Und auf dem Lindenhof spielt das Kasperlitheater «Schnittwundchen – ein Märchen für Borderliner».

Kulturell gesehen ist Zürich gezuckerter Wein in Gartenschläuchen.

Im Stadthaus tischen gewählte Frauen Lügen auf. An der Langstrasse werden Frauen ausgewählt und aufgetischt. Wer nicht so viel

Wenn ich nach Zürich fahre, denke ich oft: Lieber einen Wein mit Zapfen als ein Bier ohne Schaum.

Auf dem Sozialamt rennt ein renitenter Rentner in eine Mauer des Schweigens und bricht sich dabei einen Zacken aus der Zahkrone. Und beim Sprüngli am Paradeplatz fällt einer süßen, alten Sozialhilfeempfängerin ein Brilläntchen in die Zuckerdose.

Zürich ist ein sozialdemokratisches Nest, das denkt, es sei ein geopolitischer Horst.

Was hat Zürich so verbittert? Wer hat dieser Stadt die Zitrone ausgedrückt? Ein Basler? Dass mit Marcel Ospel im Sattel ausgerechnet ein Basler die Zürcher Bankenkarawane in den Kamelmisthaufen geritten hat, sprengt natürlich an der Limmat den Löwen aus dem Wappen. Wer ist nun dümmer? Die Basler oder die Zürcher? Die Zürcher konnten nur noch zitatenlos zuschauen, wie ihnen da ein Basler Wiener Schnitzelbanker die Pommes frittierte, indem er ihnen einen Morgenstreich spielte und den Böögg vom Scheiterhaufen sprengte und dann auch noch beim Baden in das Seebecken pinkelte, bevor er den Rhein bachab ging.

Lieber reich und verantwortungslos als arm und frei.

Dass Zürich eine deutsche oder sonst irgendeine Exklave ist, erkennt man aber nicht nur an der desillusionierten Unfreundlichkeit der Zürcher. Zürich ist nicht nur eine unfreundliche Stadt. Zürich ist auch eine internationale Stadt. In Zürich trifft man unfreundliche Menschen aus der ganzen Welt. Und wer weiß, vielleicht findet auch Zürich, gerade dank seiner Weltoffenheit, wieder einen Platz in der Gesellschaft. Die Palästinenser suchen noch eine Hauptstadt.

ANDREAS THIEL

